



DIE WELT DER ERNESTINER

EIN LESEBUCH

Siegrid Westphal,
Hans-Werner Hahn,
Georg Schmidt
(Hg.)

böhlau



Siegrid Westphal · Hans-Werner Hahn · Georg Schmidt (Hg.)

DIE WELT DER ERNESTINER

Ein Lesebuch



2016

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Sparkassen-Kulturstiftung
Hessen-Thüringen und in Zusammenarbeit mit der »Historischen Kommission für Thüringen«.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung und Frontispiz:

Herzog Johann von Sachsen-Weimar (1570–1605) mit seiner Familie und »JakobsTraum«, 1613, von Christian Richter
(1587–1667), Öl auf Kupfer, Objektmaß: 52,8 x 37,5 cm (© Kunstsammlungen der Veste Coburg)

© 2016 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Ursulaplatz 1, D-50668 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig.

Redaktion und Lektorat: Volker Arnke, Osnabrück

Satz: Michael Rauscher, Wien

Druck und Bindung: Balto print, Vilnius

Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50522-6

Inhalt

9 Vorwort

I. Das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner

- Siegrid Westphal
11 Zur Einführung: Wer waren die Ernestiner?
- Christopher Spehr
23 Die Ernestiner und Martin Luther
- Joachim Bauer · Dagmar Blaha
32 Herzog Johann und die »Weimarer« Reformation
- Martin Sladeczek
39 Die Ernestiner und das entstehende Kirchenregiment
- Stefan Michel
45 Martin Luther und Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen im
Holzschnitt
- Michael Chizzali
56 Die Ernestiner und ihre geistlichen Musikhandschriften
- Kai Marius Schabram
64 Die Ernestiner und der protestantische »Urkantor«
Johann Walter
- Stefan Menzel
72 Johann Friedrich I. und die lutherische Kirchenmusik
- Beate Agnes Schmidt
80 Bach und die Weimarer Herzöge. Ernestinische Musikpatronage im
frühen 18. Jahrhundert

- Johanna Hilpert
89 Die Ernestiner und die Theologische Fakultät Jena in der späteren Aufklärung
- Klaus Ries
99 Die Ernestiner und das moderne Gelehrtentum
- Jutta Heinz
108 Abseits des »kleinen Rennwagens« der Welt. Prinz August von Sachsen-Gotha-Altenburg als Schriftsteller
- Andreas Christoph
117 Die Ernestiner und ihre Leidenschaft für Globen

II. Politik und politisches Handeln

- Georg Schmidt
127 Zur Einführung: Kein Staat zu machen mit den Ernestinern?
- Uwe Schirmer
137 Die Ernestiner und das Geld
- Hendrikje Carius
145 Die Ernestiner und ihre Gerichte
- Philipp Walter
153 Die Ernestiner und der Saalfelder Landtag 1567
- Ingo Leinert
161 Das Konkordienwerk. Eine Einigung zu Lasten der Ernestiner?
- Marcus Stiebing
168 Jenaer Politikberatung. Herzog Johann Ernst d. J. und der Böhmisches Krieg
- Astrid Ackermann
175 Herzog Bernhard in Paris

- Christoph Nonnast
183 Die Ernestiner und der Westfälische Friedenskongress
- Wolfgang Burgdorf
192 Die Ernestiner und der Beginn des Natur- und Tierschutzes in Europa
- Anne Fuchs
200 Ernst August II, Konstantin von Sachsen-Weimar-Eisenach und Kaiser Franz I.
- Julia A. Schmidt-Funke
209 Reichsstädtische Residenz. Herzog Anton Ulrich in Frankfurt am Main
- Stefanie Walther
218 Heiratspolitik und Eheschließungspraxis bei den Ernestinern
- Peter Langen
227 Die Ernestiner und die Kurwürde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts
- Oliver Heyn
235 Alles nur »Soldatenspielererei«? Das Militär in den ernestinischen Staaten (1648–1806)
- Stefanie Freyer
242 Epochal ohne Musenhof. Weimar um 1800
- Klaus Manger
251 Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar-Jena
- Franziska Schedewie
262 Die Ernestiner und die russische Heirat
- Alexandra Willkommen
271 Zu viele Ehescheidungen. Ein »hausgemachtes« Problem Carl Augusts?
- Marcus Ventzke
280 Wo schlägt das Herz der deutschen Kultur?

III. Monarchie und Gesellschaft im 19. Jahrhundert

- Hans-Werner Hahn
290 Zur Einführung: Die Ernestiner und die bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts
- Alexander Krünes
300 Die Ernestiner und die Volksaufklärung
- Werner Greiling
310 Verlagswesen und Presse in den ernestinischen Staaten
- Stefan Gerber
318 Ernestinische Geschichtspolitik im 19. Jahrhundert
- Henning Kästner
325 Die Ernestiner und die Landtage im 19. Jahrhundert
- Marko Kreuzmann
334 Die Ernestiner und der niedere Adel im »langen« 19. Jahrhundert
- Anja Schöbel
343 Die Ernestiner und ihre Beerdigungen. Das Beispiel Sachsen-Coburg und Gotha
- 353** Bibliographie
374 Verzeichnis der AutorInnen
377 Personenregister
387 Ortsregister

Vorwort

Die Ernestiner zählen zu den vielen regierenden hochadeligen Häusern des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation. Sie haben Deutschland und Europa nicht mit Kriegen, sondern mit ihren kulturellen Initiativen nachhaltig geprägt. Trotz des Verlustes der Kurwürde in der Mitte des 16. Jahrhunderts verstanden sie es, sich in Abgrenzung zur konkurrierenden wettinischen Linie der Albertiner als führendes protestantisches Haus zu behaupten und »oben« zu bleiben. Dies gelang ihnen vor allem durch eine geschickt inszenierte Erinnerungskultur, die ihren Ausgangspunkt im Reformationszeitalter nahm. Im kulturellen Gedächtnis sind die Ernestiner als die Ahnherren der Reformation, die Schirmherren der »Klassik« in Weimar und Jena und als jenes Haus fest verankert, dem viele europäische Monarchen des 19. Jahrhunderts entstammten. Angesichts dieser mehr als 500jährigen Erfolgsgeschichte verlieren die alten und neuen Einwände, sie seien eigentlich nie eine eigenständige Dynastie, sondern nur ein Teil der Wettiner gewesen, oder sie hätten aufgrund der vielen Teilungen dem Staatsgedanken keinen Raum gegeben, erheblich an Überzeugungskraft. Das Herrschafts- und Staatsverständnis mindermächtiger Fürsten war nicht dasjenige des Nationalstaates. Es beruhte auf dem Schutz durch Kaiser und Reich, auf Einvernehmen mit den Nachbarn und Entgegenkommen gegenüber den Untertanen sowie einigen repräsentativen und prestigeträchtigen Unternehmungen, die – wie die Residenzen heute – als kulturelle Vermächtnisse bewundert werden.

»Die Welt der Ernestiner. Ein Lesebuch« ist eine Sammlung von Essays, die sich exemplarisch mit der Dynastie und ihrem Umfeld beschäftigt. Der Band gliedert sich in drei Kapitel, wobei im ersten das Selbstverständnis der Ernestiner als Schutzherren der Reformation im Mittelpunkt steht. Das zweite Kapitel legt den Schwerpunkt auf ihre politischen Bestrebungen in der Frühen Neuzeit und ihre Versuche, die Kurwürde zurückzugewinnen. Im dritten Kapitel werden die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen im 19. Jahrhundert beleuchtet, denen die Ernestiner begegnen mussten. Insgesamt geht es um das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner, die von ihnen gepflegte Erinnerungskultur, ihr politisches Verhalten und die Handlungsfelder, auf denen sie tätig waren, die sie prägten oder beeinflussten. Der Band kann selbstredend kein Handbuch und keine Hausgeschichte ersetzen und das will er auch nicht. Seine Absicht ist es, über aktuelle Forschungsprobleme und neue Deutungen

zu informieren und zum Nachdenken anzuregen. Wenn dabei deutlich wird, dass auch die Fernerinnerung (Karl-Heinz Bohrer) der Gegenwart noch manches zu sagen hat und als historischer Verständnishorizont eigentlich unverzichtbar ist, ist viel für das in der Öffentlichkeit bis zur Unkenntlichkeit verkürzte Geschichtsbewusstsein gewonnen.

Der Band hatte einen unverhältnismäßig kurzen Vorlauf. Er ist entstanden, um die Ausstellung und den Katalogband »Die Ernestiner – eine Dynastie prägt Europa« mit einer Begleitpublikation wissenschaftlicher Essays zu bereichern. Die Resonanz auf die Anfragen der Herausgeber bei den ihnen bekannten Autoren/innen, die sich mit den Ernestinern beschäftigen, war überwältigend. Trotz ungemein kurzer Fristen konnten sie daher aus dem Vollen schöpfen. Die Herausgeber danken Herrn Werner Greiling und der »Historischen Kommission für Thüringen« für die tatkräftige Mithilfe bei der Verwirklichung dieses Projektes sowie der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen für die zur Finanzierung des Sammelbandes bereitgestellten Mittel. Sie bedanken sich bei Frau Anke Munzert (Jena), die als organisatorisches Zentrum fungierte und insbesondere darauf achtete, dass nichts liegenblieb oder verloren ging. Ein ganz besonderer Dank gilt darüber hinaus Herrn Volker Arnke (Osnabrück), der schnell und kompetent die Texte redaktionell bearbeitete und zudem das Orts- und Personenregister anfertigte. Auch dem Böhlau Verlag und Herrn Johannes van Ooyen sei herzlich für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm gedankt.

Osnabrück und Jena, im Januar 2016

I. Das dynastische Selbstverständnis der Ernestiner

Siegrid Westphal

Zur Einführung: Wer waren die Ernestiner?

Die Ernestiner gingen aus der sogenannten »Leipziger Hauptteilung« der Wettiner von 1485 hervor. Namensgeber war Kurfürst Ernst, der zunächst gemeinsam mit seinem Bruder Albrecht regierte. Nach einer Reihe von Streitigkeiten vollzogen die Brüder jedoch die Trennung, die – im Unterschied zu früheren Landesteilungen – nicht mehr rückgängig gemacht wurde. Dem älteren Bruder Ernst fielen die Kurlande um Wittenberg sowie die damit verbundene Kurwürde, der größte Teil der alten Landgrafschaft Thüringen, kleinere Teile der Mark Meißen, das Vogtland sowie die Herrschaft Coburg zu. Der jüngere Bruder Albrecht regierte als Herzog von Sachsen den Großteil der Mark Meißen sowie das nördliche Thüringen. Zwischen beiden Hauptlinien bestand eine große dynastische Konkurrenz, die später durch die Reformation noch verstärkt wurde. Während der ernestinische Kurfürst Friedrich der Weise Martin Luther schützte und damit die Ausbreitung der Reformation beförderte, blieb der albertinische Herzog Georg der Bärtige beim alten Glauben. Erst sein Bruder Heinrich der Fromme führte mit seinem Regierungsantritt 1539 die Reformation auch im Herzogtum Sachsen ein.

Der Schmalkaldische Krieg (1546/47) zwischen dem evangelisch geprägten Schmalkaldischen Bund und Kaiser Karl V. samt seinen Anhängern stellte für die Ernestiner eine dynastische Katastrophe ersten Ranges dar. In der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe erlebte Kurfürst Johann Friedrich 1547 eine verheerende Niederlage. Er wurde dabei nicht nur durch einen Schwerthieb an der linken Wange verletzt, sondern auch gefangengenommen und fünf Jahre in kaiserlicher Haft behalten. Obwohl der albertinische Herzog Moritz von Sachsen auch Protestant war, hatte er sich mit Karl V. verbündet und war gegen seinen Vetter Johann Friedrich in den Kampf gezogen. Als Dank für seine Unterstützung erhielt Moritz vom Kaiser 1547 große Teile der ernestinischen Gebiete, darunter die Kurlande, und vor allem die Kurwürde. Auch die Fürstenrevolte und der Passauer Vertrag von 1552 änderten an diesem innerdynastischen »Reversment« nichts mehr. Im Naumburger Vertrag von 1554 konnten die Ernestiner zwar vom neuen albertinischen Kurfürsten August kleinere Gebiete zurückerhalten, aber sie mussten die Kurlande und ihre Residenz verlassen und sich in ihre ehemalige Nebenresidenz Weimar begeben. Als Her-

zöge von Sachsen wurden sie nun zu einem thüringisch-sächsischen Haus mit einem deutlich verringerten Herrschaftsgebiet. 1567 gingen den Ernestinern durch die sogenannten Grumbachschen Händel – ein verzweifelter Versuch, die Kurwürde mit Hilfe des fränkischen Ritters Wilhelm von Grumbach zurückzugewinnen – wiederum Territorien verloren. Allerdings kamen mit dem Amt Römhild (1555) sowie durch die Hennebergische Erbschaft 1583 auch wieder Gebiete hinzu.

Neben diesem politischen Abstieg gilt die spezifische Erbpraxis als symptomatisch für die Ernestiner. Während die Albertiner schon frühzeitig die Primogenitur einführten, hielten die Ernestiner bis ins 19. Jahrhundert am Gemeinschaftserbrecht fest. Die Folge davon war eine Reihe von Erbteilungen. Zum Teil existierten zehn Herzogtümer innerhalb des ernestinischen Herrschaftsgebietes gleichzeitig. Die ernestinische Entwicklung in der frühen Neuzeit galt vor allem aus Sicht des 19. Jahrhunderts als Paradebeispiel der deutschen Kleinstaaterei, die angesichts des dominanten Ideals vom unteilbaren, einheitlichen Staat negativ beurteilt wurde. Erst in jüngster Zeit setzte eine Neubewertung ein. So wird nun die Ähnlichkeit der thüringischen Situation mit der in vielen anderen Regionen in der frühen Neuzeit betont. Nicht nur Großstaaten, sondern auch kleinere Herrschaftsgebiete und territoriale Gemengelagen prägten schließlich diese Epoche. Positiv erscheint jetzt vor allem, dass die territoriale Vielfalt zur Konzentration auf die innere Landespflege und hier vor allem auf die Kultur, die Bildungs- und die Wirtschaftspolitik zwang. Ergänzend dazu hat sich in den letzten Jahren die Tendenz verstärkt, in Thüringen einen weitgehend geschlossenen Kulturraum, eine historische Region mit eigener Tradition und Identität zu sehen. Entscheidend ist jedoch, dass die Forschung aus den ernestinischen Landesteilungen keine »Niedergangsgeschichte« mehr ableitet, sondern vielmehr nach den aus den dynastischen Bindungen resultierenden übergreifenden Gemeinsamkeiten der Ernestiner sucht, die aufgrund des gleichen Erbrechts aller männlichen Nachfahren gegeben waren.

Politische Ausdrucksform des gleichen Erbrechts war zwar die Gemeinschaftsregierung, die jedoch häufig Probleme aufwarf. War ausreichend Territorium für eigene Landesportionen vorhanden, die ein standesgemäßes Auskommen erlaubten, entschlossen sich die Ernestiner in der Regel für die Landesteilung. Dabei handelte es sich nicht um sogenannte Torteilungen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten, sondern um eingeschränkte Realteilungen zu gesamter Hand oder Mutschierungen, eine häufig zeitlich befristete Teilung der Nutzungen ohne Teilung der Besitz- und Hoheitsrechte. Das hieß, dass jedes erbberechtigte Familienmitglied in seiner Landesportion nur eine

durch Gemeinschaftsrechte des Gesamthauses eingeschränkte Landeshoheit wahrnehmen konnte. Ein modulares Teilungsprinzip auf Basis von Ämtern, der kleinsten Verwaltungseinheit im thüringisch-sächsischen Raum, erleichterte diese Vorgehensweise. Landesportionen ließen sich auf Grundlage der Ämtereinkünfte beliebig zusammenstellen, wobei das Ziel darin bestand, jedem erbberechtigten Nachkommen möglichst gleiche Einkünfte zu verschaffen, ohne auf die geographische Lage der Ämter Rücksicht zu nehmen. Starb eine Linie aus, fiel die Erbportion wieder an das Gesamthaus zurück.

Trotz dieser Teilungsmöglichkeit sollte der gemeinschaftliche Aspekt innerhalb des ernestinischen Hauses nicht verlorengehen. Durch die praktizierte Belehnung zur gesamten Hand blieben die Lehensverhältnisse und der reichsständische Status eine Angelegenheit des gesamten Hauses. Auf diese Weise sollte der Verlust von Hausbesitz verhindert werden. Des Weiteren existierten gemeinschaftliche Institutionen wie die Universität Jena oder das Jenaer Hofgericht. Auch wurden eine Reihe hoheitlicher Rechte sowie die Erfüllung der Reichspflichten in Gemeinschaft ausgeübt. Eine wichtige Rolle spielte bei den Ernestinern als Kernland der Reformation auch die konfessionelle Einheit. In jedem Testament und bei jeder Landesteilung wurde ausdrücklich betont, dass das Territorium bei der reinen lutherischen Lehre entsprechend der Bekenntnisschriften zu verbleiben habe. Für den Fall eines seit Mitte des 17. Jahrhunderts im Reich häufiger vorkommenden Konfessionswechsels sahen die ernestinischen Bestimmungen sogar den Ausschluss von jeglicher Landesherrschaft vor. Auf diese Weise bestand eine mehr oder minder starke Klammer zwischen den einzelnen Linien der Ernestiner.

Waren die Ernestiner eine Dynastie?

Der Begriff Dynastie lässt sich auf das griechische Wort »dynasteia« zurückführen und bezeichnete ursprünglich nur Herrschaft bzw. Willkürherrschaft. In der Frühen Neuzeit war der Begriff im heutigen Sinne nicht bekannt, vielmehr sprach man vom Haus oder der Familie. Das ist auch für die Ernestiner belegt. Sie bezeichneten sich selbst als Mitglieder des »kur- und fürstlichen Hauses Sachsen«.

Die Bezeichnungen Ernestiner und Albertiner, aber auch Wettiner sind Konstruktionen des 19. Jahrhunderts und Forschungsbegriffe, die helfen sollen, die komplexe Entwicklung der Familie systematisch aufzuarbeiten. Alle drei Begriffe werden in der Sekundärliteratur erst im 19. Jahrhundert verwendet.

Konjunktur hatte z. B. die Bezeichnung »Wettiner« anlässlich der 800jährigen Wettiner Jubelfeier 1889.

Das heute geläufige Verständnis von Dynastie, das erst in der Neuzeit Verbreitung fand, wird von Wolfgang E. J. Weber in seinem Sammelband »Der Fürst« 1998 folgendermaßen definiert:

Die Dynastie sei »eine optimierte Erscheinungsform der Familie, die sich durch erhöhte Identität (und damit verstärkte Abgrenzung nach außen), ausdrücklich gemeinsam genutzten (individueller Verfügung durch Familienmitglieder entzogenen) Besitz (Güter, Ränge, Rechte, Ämter), im Interesse ungeschmälerter Besitzweitergabe bzw. maximaler Besitzerweiterung bewußt gesteuerte Heirat und Vererbung sowie daher in der Regel gesteigerte historische Kontinuität auszeichnet«. ¹ Ursache und Voraussetzung für eine Dynastiebildung war der Wunsch eines Familienoberhauptes oder Interessenverbandes, einen als wertvoll verstandenen Besitz an die eigenen Nachkommen weiterzugeben. Dafür musste einerseits ein Bewusstsein für die historische Bedeutung der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen vorhanden, andererseits die Vorstellung verankert sein, dass soziale, politische und rechtliche Ansprüche an die Nachkommenschaft vererbt werden können.

Die neuere Verwandtschaftsforschung definiert den Begriff noch sehr viel umfassender und rückt auch die sozialen Praktiken, die kommunikativen Strategien, die Beziehungen zwischen den Akteuren und den Gedanken der Vernetzung in den Fokus. Damit wird das adlige Haus nicht mehr als statische, festgefügte Größe begriffen, sondern als dynamisches verwandtschaftliches Beziehungsgeflecht, dessen Konstruktionscharakter stärker zu berücksichtigen ist.

Fast alle diese Faktoren finden sich bei den Ernestinern wieder, die deshalb durchaus als Dynastie bezeichnet werden können. Ein Problem stellt jedoch der Aspekt der historischen Kontinuität dar.

Legitimation durch historische Kontinuität

Dynastien sind auf Dauer ausgerichtet mit der Absicht, Besitz und Herrschaft über ein Territorium für die nachfolgenden Generationen zu sichern und zu erweitern. Daher seien – so Wolfgang E. J. Weber – Entstehung und Verfestigung von Dynastien »wesentlich als Ergebnis bewussten Handelns aufzufassen«, welches typische Muster und Elemente aufweise. ² Dazu zählt vor allem der Rückgriff auf die Vergangenheit, in dem sich der jeweils regierende Fürst

in eine lange Reihe von Ahnen einschreibt. Die Anciennität des Hauses sollte den Anspruch auf Unverwechselbarkeit und Exklusivität, der vor allem gegenüber anderen regierenden Häusern formuliert wurde, sichern. Häufig wurde ein Gründungsmythos propagiert, der die Herkunft und Abstammung von besonders ausgezeichneten historischen, ja sogar mythischen Stammvätern und Geschlechtern konstruiert, um Ruhm, Ansehen und Ehre bei anderen Standesgenossen, aber auch den Untertanen zu generieren. Durch göttliche und heroische »Spitzenahnen« wurde die eigene Genealogie aufgewertet und das dynastische Prestige erhöht. Dies erschien besonders dann notwendig, wenn die Herrschaft umstritten oder krisenbehaftet war.

Nicht zuletzt deshalb spielte die Dynastiegeschichte seit dem Ende des 15. Jahrhunderts an den europäischen Höfen eine wichtige Rolle. Im Mittelpunkt stand dabei das jeweils regierende Herrscherhaus. Durch Genealogien, Stammtafeln oder Sukzessionsreihen sollte die besondere Herkunft abgeleitet und historisch begründet werden.

Abgesehen von der Legitimierung politischer Herrschaft einer Dynastie diente die Geschichtsschreibung auch der Identitätsbildung und Integration der Familie. Häufig wurde die Geschichte des Herrscherhauses mit der Geschichte seiner Territorien gleichgesetzt und gemeinsame Traditionen wie kollektive Identitätsmuster festgeschrieben. Dabei spielte die Konfession bzw. die Abwehr von Glaubensfeinden in der Frühen Neuzeit eine wichtige Rolle. Das zeigt sich gerade bei den Ernestinern, die einen massiven Bruch ihrer Herrschaft erleben mussten. Der Bezug auf die Reformation war auch eine wichtige Strategie, um den Führungsanspruch der Ernestiner unter den lutherischen Fürsten – trotz politischen Machtverlusts – aufrechtzuerhalten.

Die Ernestiner und die Reformation

Das politisch-genealogische Selbstverständnis der Ernestiner speiste sich spätestens seit 1532 aus der symbiotischen Einheit eines politischen Führungsanspruchs, symbolisiert durch die Kurfürstenwürde, und einer religiösen Vorreiterrolle als Schützer und Beschirmer der lutherischen Konfession, die mit Kurfürst Friedrich dem Weisen einsetzte und unter seinen Nachfolgern Johann dem Beständigen und Johann Friedrich ein eigenständiges Profil gewann – wie *Christopher Spehr* und *Joachim Bauer/Dagmar Blaha* in ihren Beiträgen eindrücklich zeigen können. Die Niederlage von Kurfürst Johann Friedrich gegen Kaiser Karl V. und die kaiserlichen Truppen im Schmalkaldischen Krieg

1546/47 und der damit verbundene Verlust der Kurlande und der Kurwürde an die konkurrierenden Albertiner hatten einen der dramatischsten politischen Abstiege einer Dynastie im Alten Reich zur Folge. Es hätte daher nahe gelegen, Johann Friedrich aus dem dynastischen Gedächtnis der Ernestiner zu streichen. Aber gerade das Gegenteil geschah. Die häufig in panegyrischer Weise verwendeten Zuschreibungen von Ruhm und Ehre, die im siegreichen Kampf erworben und propagandistisch festgeschrieben wurden, wurden nun auf das Feld des Glaubenskampfes übertragen. Seine militärische Erfolglosigkeit im Schmalkaldischen Krieg konnte auf diese Weise gewendet werden. Was sich in machtpolitischer Hinsicht als einschneidende Zäsur erwies, wurde in konfessioneller Hinsicht Ausgangspunkt eines Kreuzzuges für das wahre Luthertum unter ernestinischer Flagge. Als Identifikationsfigur fungierte Johann Friedrich als »Märtyrer und neuer Heiliger«, wobei er zu seinen Lebzeiten selbst zur Verbreitung dieses Mythos beitrug.

Das Image einer Dynastie von historischer Größe pflegten die Ernestiner mit Hilfe einer geschickt inszenierten und gesteuerten Erinnerungskultur jedoch weiter, indem sie die Geschichte der Dynastie mit der Geschichte der Reformation unlösbar verbanden. Mit der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg verloren die Ernestiner zwar auch die Universität Wittenberg an die Albertiner. Mit einer vielfältigen »translatio« versuchten sie jedoch, die bereits in Wittenberg von ihnen initiierte Erinnerungskultur auf das ihnen verbliebene Herrschaftsgebiet zu übertragen und ihren politischen Abstieg dadurch zu kompensieren. Dazu gehörte nicht nur die Aufrechterhaltung des Anspruchs auf die Kurwürde, sondern auch die Gründung der Universität Jena (1548/58) als »Hort des wahren Luthertums« und als neues reformatorisches Zentrum sowie der Wille, aus ihrem Herrschaftsgebiet ein »Musterland« der Reformation zu machen. Den damit verbundenen kirchenpolitischen Maßnahmen widmet sich der Beitrag von *Martin Sladeczek*, wobei deutlich wird, dass die Ernestiner in diesem Bereich an vorreformatorische Entwicklungen anknüpfen konnten.

In Abgrenzung zu den konkurrierenden Albertinern, die sich zur Legitimation ihrer Herrschaft ebenfalls in die Wittenberger Tradition einordnen wollten, mussten die Ernestiner die an ihre Dynastie geknüpfte reformatorische Erinnerungskultur nicht nur bewahren, sondern auch anders konturieren. Neue reformatorische Erinnerungs-Orte wurden geschaffen, beispielsweise durch die Aufstellung der Grabplatte Luthers in der Stadtkirche in Jena, durch den Cranach-Altar in Weimar oder die konfessionell inszenierten Fürstenbegräbnisse.

Charakteristisch war aber auch, dass man der Wittenberger Ausgabe der Lutherschriften schon unmittelbar nach Gründung der Jenaer Universität eine Jenaer Werkausgabe gegenüberstellte und sich dabei auf die in Weimar und Jena in den Gedächtnis-Speichern vorhandenen originalen Texte Luthers und seiner Weggefährten berufen konnte. Welche Wege man dabei fand, die besondere Rolle Kurfürst Johann Friedrichs für das Luthertum hervorzuheben, behandelt *Stefan Michel* in seinem Beitrag. In der Folge gewannen die aus der Reformationszeit stammenden Gedächtnis-Medien, insbesondere die kulturellen Texte, durch Reproduktion eine identitätsfundierende und verbindliche Rolle, so dass sie immer stärker kanonisiert wurden. Die kirchengeschichtliche Forschung spricht hier vor allem mit Blick auf Luthers Werkausgaben von Monumentalisierung und Historisierung Luthers, ohne dies in Abhängigkeit von den Interessen der Ernestiner zu sehen. Letztlich waren aber sie es, die immer wieder Projekte wie eine neue Bibelausgabe, die Herausgabe von Katechismen, Gesangbüchern oder anderen Grundlagen der Glaubensvermittlung, Schul- und Bildungsreformen oder den Einsatz für die deutsche Sprache (Fruchtbringende Gesellschaft) initiierten, um nicht nur die Erinnerung an Luther und die Reformation zu bewahren und entsprechende Voraussetzungen dafür zu schaffen, sondern auch sich selbst und die eigene Vorreiterrolle innerhalb des Protestantismus zu behaupten.

Eine wichtige Rolle spielte dabei die am ernestinischen Hof gepflegte Musik, die bisher kaum die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden hat, aber – wie die Beiträge von *Michael Chizzali*, *Kai Marius Schabram*, *Stefan Menzel* und *Beate Agnes Schmidt* zeigen – auch in den Dienst der symbiotischen Beziehung von Dynastie und Reformation gestellt wurde. Dabei sei vor allem auf die Jenaer Chorbücher verwiesen, die unter Friedrich dem Weisen in erster Linie der Repräsentation von vorreformatorischer Frömmigkeit dienten und dann in der Reformationszeit eine Neufunktionalisierung mit Blick auf den protestantischen Gottesdienst erfuhren. Unter Kurfürst Johann Friedrich wurden vor dem Hintergrund der Reformen des sächsischen Schul- und Kirchenwesens zahlreiche Musikdrucke angeschafft, die vermutlich von den Lateinschulen des Landes als Referenzbestand zur musikalischen Gestaltung von Messe, Mette und Vesper herangezogen wurden. Noch im frühen 18. Jahrhundert zeigten sich die Ernestiner als Mäzene und Förderer der Hofmusik, die – trotz eingeschränkter finanzieller Möglichkeiten – herausragende Musiker und Komponisten wie Johann Sebastian Bach an ihre Höfe holten und ihnen dort Entfaltungsmöglichkeiten boten.

Die Ernestiner und die Reformationsgeschichtsschreibung

Auch die starke Förderung der Reformationsgeschichtsschreibung durch die Ernestiner diente der Demonstration der engen Verbindung von Dynastie und Reformation, wobei auf diese Weise quasi ein neuer und eigenständiger Gründungsmythos der Ernestiner geschaffen wurde – ohne allerdings die älteren genealogischen Traditionen ersetzen zu wollen. An diesen musste festgehalten werden, um den Anspruch auf die Kurwürde aufrechterhalten zu können.

Entscheidender Vorteil waren die in ihrem Besitz befindlichen originalen Quellen aus der Reformationszeit, die nun zunehmend erschlossen und in Quellensammlungen veröffentlicht wurden, um den von katholischer Seite ausgesetzten Angriffen und den innerprotestantischen Auseinandersetzungen begegnen zu können. Ausgangspunkt bildeten hier die im 17. Jahrhundert einsetzenden säkularen Reformationsfeiern (1617, 1630, 1717, 1730, 1817, ab dem 19. Jahrhundert dann auch biographische Daten von Luther wie 1883), waren sie doch gleichzeitig eine Möglichkeit, an die Verdienste der Dynastie für die Durchsetzung des »wahren Glaubens« zu erinnern. Kurfürst Johann Friedrich blieb dabei weiterhin Identifikationsfigur, seine Rolle im reformatorischen Geschehen wurde aber zunehmend differenzierter betrachtet. Besondere Bedeutung kommt in diesem Kontext der ersten Quellensammlung zum Schmalkaldischen Krieg zu, die der Weimarer Prinzenzieher Friedrich Hortleder (1579–1640) im Jahr 1617/18 publizierte und die das Bild aller nachfolgenden ernestinischen Generationen vom Schicksalskrieg der Dynastie geprägt hat.

Als Initiator von Reformationsgeschichtsschreibung profilierte sich vor allem Sachsen-Gotha unter Herzog Ernst dem Frommen, der sich Mitte des 17. Jahrhunderts auch mit dem Bau einer neuen Residenz in Gotha in die von den Ernestinern initiierte Erinnerungskultur einschrieb. Vielerlei bauliche und gestalterische Aspekte des Schlosses Friedenstein verweisen auf die Vergangenheit und wenden diese gleichzeitig in der Gegenwart zur Legitimation der Machtstellung, was als spezifische Repräsentationskonzeption gilt. Das Schloss war entsprechend seiner Funktion als politisches Zentrum des neu geschaffenen Herzogtums Sachsen-Gotha ganz für die praktische Nutzung konzipiert. Das Gebäude ist auffällig schmucklos. Umso bemerkenswerter ist deshalb die Weiterverwendung des Kirchenportals aus dem geschleiften Vorgängerbau Grimmenstein, auf dem in einer Kartusche noch die Kurschwerter und darüber der Schriftzug IESUS zu sehen sind. Sie verweisen nicht nur auf die kurfürstliche Vergangenheit der ernestinischen Linie, sondern auch auf den Anspruch Herzog Ernsts, die von ihm neu begründete Gothaer Linie als gleichberechtigt

neben der älteren Weimarischen Linie zu etablieren und sich gleichzeitig in die kurfürstliche Traditionslinie einzureihen. Zusätzlich wird wiederum auf das spezifische dynastische Selbstverständnis der Ernestiner als Schutzherren des Luthertums verwiesen. So finden sich drei Relieftafeln an den Fronten des Schlosses, die alle Kurfürst Johann Friedrich abbilden, also genau den Märtyrer, der den spezifischen Gründungsmythos der Dynastie bediente.

Der Auftrag Herzogs Ernsts des Frommen an Veit Ludwig von Seckendorff, eine Geschichte der Reformation im 16. Jahrhundert zu schreiben, steht am Anfang einer Erinnerungskultur, die bewusst die Bedeutung der Dynastie für die Durchsetzung der Reformation und die Bewahrung des Luthertums betont. Seckendorff verfasste eine lateinische Abhandlung und begann mit einer Übersetzung seiner Reformationsgeschichte ins Deutsche, über der er allerdings verstarb. 1695 beauftragte Friedrich II. von Sachsen-Gotha und Altenburg den sächsischen Rat, Polyhistor und bestellten Historiographen Wilhelm Ernst Tentzel mit einer Übersetzung der Geschichte des Luthertums von Seckendorff vom Lateinischen ins Deutsche, die er aufgrund neuer Quellenfunde mit Anmerkungen versehen und bis in die Gegenwart fortführen wollte. Aber auch er verstarb 1707, ohne das Werk zu vollenden. Erst mit der 1713 erfolgten Berufung von Ernst Salomon Cyprian an den Hof Sachsen-Gothas als Oberkonsistorialrat und Leiter der fürstlichen Bibliothek kam wieder Bewegung in den Plan einer Geschichte des Luthertums. Es lag ganz offensichtlich im Interesse von Friedrich II., die Deutungshoheit über die Reformation und die Geschichte des Luthertums zu behaupten, wohl wissend, dass dies auch der eigenen Dynastie und vor allem der eigenen Linie zugutekommen könnte.

Alle Werke Cyprians sind sowohl inhaltlich als auch methodisch in einer klaren Kontinuitätslinie zu den Arbeiten von Hortleder und Seckendorff zu sehen. Auch Cyprian ging es vorrangig um die Verteidigung der Reformation und des Luthertums. Allerdings richtete er sich, anders als seine Vorgänger, in erster Linie gegen die überkonfessionelle Geschichtsschreibung. Deshalb wollte Cyprian die Leistungen Luthers und der ernestinischen Kurfürsten wieder in Erinnerung rufen, denn nur auf diese Weise konnte – laut Cyprian – die Einsicht in Gottes Barmherzigkeit und sein großes Reformationswerk lebendig bleiben. Ein Großteil seiner Tätigkeit bestand aus diesem Grund darin, unbekannte Quellen zur frühen Reformationsgeschichte (Georg Spalatin) herauszugeben und zu edieren. Aufgrund von Cyprians ausgeprägten historischen Bewusstseins konzentrieren sich seine Schriften auf zwei Ereignisse, einmal die Zweihundertjahrfeier des Thesenanschlags im Jahre 1717 und die der *Confessio Augustana* im Jahre 1730. Insbesondere 1717 sah Friedrich II. die Chance,

sich an die Spitze der Lutheraner zu setzen, indem er Cyprian beauftragte, alle gedruckten Nachrichten über das Jubiläum zu sammeln, aufzubewahren und als Festschrift *Hilaria Evangelica* (1719) herauszugeben. Die prächtige Quellensammlung diente nicht nur als Ausdruck einer virtuellen Gemeinschaft der Lutheraner, sondern gleichzeitig auch als Fürstenlob der Ernestiner.

Auch wenn sich die konfessionelle Ausrichtung ab 1732 unter Friedrich III. durch den Einfluss aufklärerischer und pietistischer Strömungen wandelte, so hielt nicht nur Sachsen-Gotha, sondern das gesamte ernestinische Haus an den von Friedrich II. 1718 eingeführten jährlichen Reformationstagen fest. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts bestimmten die gothaischen Herzöge alle zwanzig Jahre (1747, 1767, 1787) Texte, die am 31. Oktober zum Reformationstag gelesen werden sollten. Selbst als gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein Teil der ernestinischen Höfe kaum noch Bezüge zum Religiösen besaß, wurden kirchenpolitische Maßnahmen wie die Zulassung anderer Konfessionen oder die Strafpraxis immer noch nach dem Gesichtspunkt der Hauskonformität und des Zusammenhalts der ernestinischen Dynastie beurteilt, die nach wie vor dem Luthertum verpflichtet war.

Allerdings zeigte sich die allmähliche Lockerung der identitätsstiftenden Verbindung von Dynastie und Luthertum in anderen Kontexten. Die Universität Jena, die jahrhundertlang als Hort des wahren Luthertums galt, wurde unter Einfluss spätaufklärerischer Strömungen und hochschulpolitischer Erwägungen durch die Berufungspolitik der Ernestiner neu ausgerichtet. Selbst die theologische Fakultät musste – trotz massiven Widerstands – die Ernennung des Aufklärungstheologen Ernst Jakob Danovius hinnehmen, wie *Johanna Hilpert* in ihrem Beitrag zeigen kann. Ähnliches erfolgte in anderen Fakultäten, wobei vor allem die Berufungen von Johann Gottlieb Fichte, des Historikers Heinrich Luden, des Naturforschers Lorenz Oken oder des Philosophen Jakob Friedrich Fries laut *Klaus Ries* zur Herausbildung eines politischen Gelehrtentums führten, das nationale Wirkung entfaltete.

Auch im individuellen Selbstverständnis der einzelnen Dynastiemitglieder spielte der Bezug auf die Reformation und das lutherische Selbstverständnis der Dynastie im späten 18. Jahrhundert eine immer geringere Rolle. *Jutta Heinz*, die sich Prinz August von Sachsen-Gotha-Altenburg widmet, der als nachgeborener Sohn keine politische Bedeutung entfalten konnte, zeigt, wie er sich unter Einfluss des »Ereignisses Weimar-Jena« – wie viele andere adlige »Dilettanten« – als Dichter, Schriftsteller und Übersetzer betätigte.

Neben den Feldern, in denen die identitätsstiftende Rolle der Ernestiner als Schutzherren des Luthertums offensichtlich war, gab es aber auch immer

Bereiche, in denen die fürstliche Repräsentation und das Mäzenatentum ohne konfessionelle Bezüge im Vordergrund standen. Beispielfhaft verweist *Andreas Christoph* hier auf das Interesse an Globen und globenverwandten Instrumenten, die von den Ernestinern gesammelt und in ihren Bibliotheken als Repräsentationsobjekte ausgestellt wurden, ohne dass damit eine konfessionspolitische Absicht verbunden war.

Schlussbetrachtung

Das, was eine Dynastie im Wesentlichen ausmacht, nämlich die Kontinuität von Herrschaft und der Besitz eines Herrschaftsterritoriums, war bei den Ernestinern nicht gegeben. Vielmehr ist nach der Niederlage im Schmalkaldischen Krieg und dem Verlust der Kurwürde und Kurlande ein klarer Bruch festzustellen, der die Ernestiner in Konkurrenz zu den Albertinern dazu zwang, sich als Dynastie ein eigenständiges Profil zu geben und »Strategien des Obenbleibens« zu entwickeln.

Mit Hilfe einer konsequenten Konfessionspolitik begleitet von einer geschickten Selbstinszenierung gelang es Johann Friedrich, aus der politisch-militärischen Niederlage im Schmalkaldischen Krieg einen konfessionellen Triumph zu schmieden. Der Verlust der Kurwürde wurde als nur vorübergehend angesehen, der reale politische Machtverlust durch die dezidierte Betonung der konfessionellen Führungsrolle im Luthertum kompensiert. Die von Johann Friedrich vorgenommenen Weichenstellungen und die von ihm vorgegebene und testamentarisch niedergelegte Lesart der Ereignisse wurden von den nachfolgenden ernestinischen Generationen in eine Erinnerungskultur übergeleitet, welche die große Bedeutung der Dynastie für das Luthertum und umgekehrt betonte.

Während der gesamten Zeit ihrer Herrschaft in Thüringen hat sich am Selbstverständnis der Ernestiner wenig geändert. Die lutherische Konfession wurde in den Hausgesetzen für alle Mitglieder der Dynastie festgeschrieben. Nicht zuletzt deshalb geht die Forschung davon aus, dass die Ernestiner lange Zeit an der Kollektivsukzession festgehalten haben, die ihrem konfessionellen Selbstverständnis eher entsprach als das als ungerecht empfundene Primogeniturrecht. Insofern können die Vielfalt der regierenden Linien, die blühende Residenzenlandschaft und die Hofkultur auch als indirekte Folge der konfessionellen Identität der Ernestiner gesehen werden.

Erst Mitte des 18. Jahrhunderts verlor die jahrhundertealte Symbiose von konfessionellem und dynastischem Selbstverständnis für die Ernestiner vorü-

bergehend an Bedeutung, bis sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine fulminante Renaissance erlebte.

Anmerkungen

1 Weber, Dynastiesicherung, S. 95.

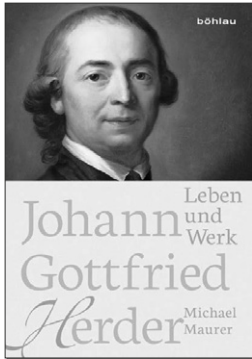
2 Ebd.

Die Ernestiner und Martin Luther

Ohne die Ernestiner hätte es die Reformation im 16. Jahrhundert nicht gegeben. Als Episode wäre die Ketzerbewegung um Martin Luther in die Geschichte eingegangen. Umgekehrt hätte sich ohne Luther aber auch das Selbstverständnis der Ernestiner in der Frühen Neuzeit nicht derart entwickeln können, wie es durch Luther und die Reformation geschah. Mehr noch: Das Schicksal Luthers und das Schicksal der Ernestiner waren seit dem Wormser Reichstag 1521 aufs engste miteinander verbunden.

Auch wenn das Verhältnis zwischen Luther und seiner Ernestinischen Obrigkeit vom gegenseitigen Wohlwollen bestimmt war, blieben die Beziehungen in einem gewissen Spannungsverhältnis, das den Prozess der Reformation im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vorbereiten und gestalten sowie im territorialkirchlichen Bereich zur Entstehung des sogenannten landesherrlichen Kirchenregiments führen sollte. Als Theologe, Seelsorger und Prediger avancierte Luther zur geistlichen Autorität, die er für seine drei Landesherren – Kurfürst Friedrich den Weisen, Johann den Beständigen und Johann Friedrich den Großmütigen – in unterschiedlicher Ausprägung zeitlebens blieb. Durch seine reformatorischen Einsichten und kirchenreformerischen Impulse beeinflusste und formte Luther das christliche Glaubensleben seiner Kurfürsten und das ihrer Untertanen. Die Fürsten wiederum ließen sich von Luther – motiviert durch reformatorisch gesinnte kurfürstliche Räte – für die evangelische Lehre und die sukzessive Gestaltung des evangelischen Kirchenwesens in den Dienst nehmen.

Die Herrscher entwickelten ein persönliches und keineswegs nur machtpolitisches Interesse am evangelischen Glauben, so dass sie immer wieder Luther um Rat fragten. Weil er ein Problemdenker war, der auf Fragen reagierte und seine Theologie situativ entfaltete, waren es nicht selten diese Anfragen und Bitten seiner Landesherren, die ihn anregten und zu neuen Erkenntnissen herausforderten. Dieser von der Lutherforschung bislang kaum beachteten Spur soll hier exemplarisch nachgegangen werden. Im Vordergrund steht daher die Frage, inwieweit die Ernestiner Luthers theologisches Wirken anregten und mitgestalteten.



AUCH ALS eBook!

MICHAEL MAURER

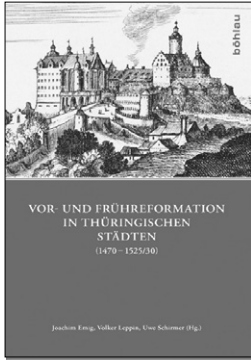
JOHANN GOTTFRIED HERDER

LEBEN UND WERK

Johann Gottfried Herder (1744–1803) suchte seine Spur zu hinterlassen: im praktischen Leben als Familienvater, Prediger und Pädagoge; auf theoretischem Gebiet durch eine Vielzahl von grundlegenden Schriften. Doch im Vergleich mit Goethe und Schiller ist Herder der unbekanntere Klassiker. Die neue Biografie über den oft vergessenen Dichter und Denker schafft ihm den gebührenden Platz im Bewusstsein unserer Zeit. Pointiert und anschaulich folgt der Biograf den wichtigen Stationen im Leben und Schaffen Herders und vermittelt verständlich die Grundlagen seiner aufgeklärten Kulturphilosophie. Herders von Humanität geprägtes Denken hat auch im 21. Jahrhundert nicht an Aktualität verloren.

Dieser Titel liegt auch für eReader, iPad und Kindle vor. Registereinträge und Weblinks sind in diesem zitierfähigen E-Book interaktiv.

2014. 195 S. 4 S/W- UND 8 FARB. ABB. FRANZ. BR. 135 X 230 MM
ISBN 978-3-412-22344-1 [BUCH] | ISBN 978-3-412-21816-4 [E-BOOK]



JOACHIM EMIG, VOLKER LEPPIN
UND UWE SCHIRMER (HG.)

**VOR- UND FRÜHREFORMATION
IN THÜRINGISCHEN STÄDTEN
(1470–1525/30)**

(QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZU THÜRINGEN
IM ZEITALTER DER REFORMATION, BD. 1)

2013. XII, 482 S. 16 S/W-ABB. GB.
ISBN 978-3-412-20921-6

Der mitteldeutsche Raum gilt als das Geburtsland der Reformation. Doch die spannungsreichen Entwicklungen am Vorabend der Reformation und während ihrer ersten Verbreitung sind für die Städte Thüringens bisher kaum erforscht.



ECKHARD BERNSTEIN

**MUTIANUS RUFUS
UND SEIN HUMANISTISCHER
FREUNDESKREIS IN GOTHA**

(QUELLEN UND FORSCHUNGEN ZU THÜRINGEN
IM ZEITALTER DER REFORMATION, BD. 2)

2014. 429 S. GB.
ISBN 978-3-412-22342-7

Der Gothaer Humanist und Kanoniker Conradus Mutianus Rufus (1470–1526) war eine der großen Gestalten des deutschen Renaissance-Humanismus. Hiermit liegt die erste Biografie über ihn vor.



Sie sind die Ahnherren von Juan Carlos I. von Spanien, Beatrix der Niederlande und der Queen. Die Ernestiner gehörten zu den bedeutendsten Fürstengeschlechtern in Europa und beeinflussten das politische, höfische und kulturelle Leben vom Spätmittelalter bis ins 18. und 19. Jahrhundert. Das Lesebuch führt in die Welt der Ernestiner ein und regt an, über die Rolle dieser Dynastie in der deutschen und europäischen Geschichte nachzudenken.



ISBN 978-3-412-50522-6 | WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM